

Das

Schloß Marienburg.



Ein Brief

an

N. 3.

den Herrn Hofrath Jacobs

in Göttingen.

119

Berlin 1819.

Gedruckt und verlegt

bei G. Neimer.

STADTBIBLIOTHEK KÖNIGSBERG



149.523

II



Königsberg, den 20ten August 1819.

Wenn irgend eine äußere Erscheinung den Sinn des Menschen aufregen und ihn in der Ahnung auf etwas, das jenseits der Grenzen des irdischen Daseins liegt, hinzieht, so ist es der Anblick des Aschenkruges einer längst abgesehenen Zeit, worin die Herzen eines Geschlechtes ruhen, das einst in reger Thätigkeit seine Kraft ins Leben ergoß, wo sie dem tiefer Blickenden auch in der Gegenwart noch fortwirkt. Zuerst wird zwar die Trauer über die in Moder zerfallene Körperlichkeit den Geist tief in Wehmuth versenken, denn mit dem Gedanken an die Vergänglichkeit des Irdischen tritt zugleich das Bild der eignen vor die Seele. Aber, daß diese Wehmuth dem Menschen nicht die Kraft lähme, welche er zum Wirken in der Gegenwart nöthig hat, daß sie ihm nicht in dämmerndem Sinne das Bewußtsein seiner höhern Würde benehme, hat die Vergangenheit ihr

Grabmahl mit Bildern ausgeschmückt, welche durch Darstellung ihrer Sinneseigenthümlichkeit sie selbst noch lebendig erhalten und den spätern Geschlechtern Gelegenheit geben, durch Erforschung der Bedeutung den Sinn für das zu erwecken, was als festes Band sich durch das Leben der ganzen Menschheit hindurch zieht, überall das Geistige verknüpfend, nirgends von Willkühr oder Zufall zerrissen. Darum naht der sinnige Wanderer so gern den öden Hallen, wo in Form, Bild und Farbe ein ausgestorbenes Geschlecht sein Dasein bezeichnet hat, es erscheint ihm ja dort, wo ihn auf eigenthümliche Weise aus Menschenwerken der Menscheng Geist entgegen weht, nicht der Tod, sondern das, was als das Eblere des Lebens sich von Zeiten auf Zeiten fortpflanzt. — Solche Gedanken, verehrter Herr Hofrath, erfüllten meine Seele, als ich vor kurzem auf meiner Wandrung durch den deutschen Norden mich von Danzig aus, wo ich unter vielen edeln Männern so glückliche Stunden genoß, dem Hauptsitze der deutschen Ritter, dem Schlosse Marienburg näherte, und schon auf dem hohen Damnufer der Mogat stand, die als eine selbstän-

dige Tochter der Weichsel hier ihre Wogen durch ein fruchtbares Land dem nahen Haff zuwälzt. Auf dem jenseitigen Ufer, welches sich nur mäßig erhebt, lag die ehrwürdige Burg, von welcher herab ein deutsches Heldengeschlecht lange Jahre hindurch das Land umher beherrschte, vor mir. In einfacher Größe steigt sie mit ihren Baumassen von Mitternacht nach Mittag zu mählich das Ufer entlang empor, unten beginnend mit einer schlanken runden Warte, die jetzt, da die Gebäude, welche sich von ihr an bis zum Hauptwerke heraufzogen, vernichtet sind, abgesondert und einzeln dasteht; endend auf der Höhe, wo über die hohen Mauern der Thurm der Kirche der Schutzherrin dieser Feste emporragt. Vom Eindruck des Ganzen ergriffen, das trotz dem An- und Einbau vieler neuer Wohngebäude leicht zusammentritt, angeweht vom Geist der Erinnerung, der seine Flügel um die hohen Dächer schwingt, vergaß ich leichter die Anachronismen, die das Barbarthum, welches, um sich über seine eigne leere Unbedeutendheit zu trösten, so gern alle Formen- und Bilderschrift charakteristischer Vorzeit auslöscht, auch an diesem Werke des Menscheng Geistes angebracht

hat. Herabgerissen haben nämlich schon lange die slavischen Besitzer dieser Burg die einst um die Dächer herumlaufenden deutschen Zinnen, welche, bevor der Bau in seiner Spitze ausläuft, noch ein Mal theilend und begrenzend das Auge fest halten auf den Verhältnissen des Ganzen. Vermauert zum Theil, zum Theil verkleinert und verviereckt, sieht man die langen Reihen der Fenster mit ihren verzierten Gewänden in den hohen Mauern fast gar nicht mehr, oder sie vermehren durch ihre neumodischen Läden das Seltsame, welches Altes und Neues neben einander hervorbringt. Die tiefern Theile der Wände sind meist verbaut oder verlegt. Nur die ganze dem Blicke zugekehrte westliche Seite des mittlern Schlosses schaut noch sehr alterthümlich herüber, und deutlich sieht man auch in der Ferne die hohen Bogenfenster eines großen Saales, welcher unter einem niedrigeren Dache sich dem in 4 Stockwerken aufsteigendem südlichen Theile dieser Seite anschließt, und in diesem Theile selbst die schön verzierten viereckigen Fenster eines Ganges und eines hohen Gemaches, welche beide sehr würdig eine Fürstenthronung andeuten. Außerhalb derselben streben

gewaltige Mauerpfeiler vom Graben zum Dache empor, in diese sind da, wo sie neben den Fenstern, um das einfallende Licht nicht abzuhalten, durchbrochen wurden, zur Verbindung schlanke Granitpfeiler eingesetzt, welche zusammen mit den blumenartigen Fensterverzierungen einen ganz eigenthümlichen consequenten Ausdruck geben. Unter dem Dache stehen hier starke Kragsteine hervor, über welchen sonst die Zinnen und kleinen Ecktürme standen; sie sind von charakteristisch kühnem Ansehn. Vom hohen Damme der Mogat konnte ich sehr gut den Raum überblicken, welchen einst die Bollwerke der ganzen Feste einnahmen; denn deutlich bezeichnet lag ihr Umfang vor mir. Von jener Warte gegen Norden bis weit hinauf über die Stadt, vielleicht eine Viertel Meile lang erstreckten sich die Werke das Ufer entlang und liefen dann in weite Umschweife zurück zu ihrem Anfang, lauter hohe Mauern aus gebrannten Ziegeln aufgeführt, überall die Spuren von Zinnen und Scharren zeigend. Gewiß könnte etwa nur das maurische Alhambra in Spanien in Hinsicht der Größe sich mit dieser Ritterfeste des Nordens vergleichen lassen, die ungleich jener als

eine Siegerin ihrer Idee großartig in Trümmern liegt.

Mit erwartungsvoller Ungeduld, dem Ritter gleich, der von Welschlands Grenze, von der Donau oder dem Mainstrom hieher ans Ziel seiner Fahrt kam, und mit seinen treuen Knappen hier stand, wartend, bis er hinübergeleitet wurde zum Hause des Meisters, wo ihm die Helmbüsche der harrenden Brüder schon entgegen winkten, und viele der weißen Mäntel mit schwarzem Kreuz ihm erscheinen — ersehnte ich meine Ankunft auf dem jenseitigen Ufer; denn obgleich schon die Sonne nach Westen sank, so wollte ich doch, nach einer Stunde Ruhe, noch selbigen Tag meine Wanderung in das Innere der Burg antreten. Meine Beschauungslust war aufs Höchste aufgeregt; denn außer dem geschichtlichen Interesse belebte mich das der Kunst. Ob ich gleich viele altdeutsche Gebäude im Kirchenstil gesehen hatte, so hatte ich doch noch keines von solcher Bestimmung zu Fürstenwohnung und Festung gesehen, und wie mich auch immer ein Rathhaus zu Löwen und Brüssel durch ihre äußere Pracht angezogen hatten, so fand ich doch bei näherer Betrachtung

derselben ihren Stil zu geziert und überladen, zu sehr ans Kirchliche angrenzend. Dagegen schien mir Marienburg nach alle dem, was ich von Kundigen gehört hatte, ein Monument der Baukunst zu seyn, in welchem sich Schönheit der Verhältnisse, Kühnheit, Originalität und Konsequenz aufs deutlichste beurfundeten.

Endlich kam ich dem Ziel meiner Wünsche nahe, indem ich, dem Schlosse gegenüber, in dem Gasthose abstieg. Von hier aus betrachtete ich schon vorgreifend der genauern Beschauung den mitternächtlichen Flügel des Mittelschlusses im äußern, und mußte seiner fast gänzlichen Modernisirung halber mir in Gedanken oft wiederholen, daß er wirklich zum Wohnsitz der alten deutschen Ehrenmänner gehörte; denn durch die Verwüster, welche dieses Haus, an dessen Mauern sich die Geschichte Preußens anknüpft, noch zuletzt zu einem Korn- und Salzspeicher verdammten, sind auch hier wie auf dem ganzen Bau umher die Dächer mit Zuglöchern und Läden versehen, die Fenster vermauert, welches zusammen mit dem rothen Anstrich, den die Polen schon den Mauern gegeben, ein abschreckendes Bild der Entstellung ge-

währte. Damit man aber sehe, wie viel schöner sonst diese Außenseite gewesen, als jetzt, wo sie der gemeinen Nützlichkeit fröhnt, steht da, wo der westliche Flügel des Mittelschlosses sich anreihet, noch ein schöner hoher Giebel, in dessen eingekerbtem Felde eine herrliche Verzierung in Stuccgearbeitet ist, die man sich nicht besser vergegenwärtigen kann, als wenn man sich eine höchst symmetrisch angeordnete Zusammensetzung von Spitzbogen denkt, die nach Art der deutschen Fenster mit Gewänden verkleidet sind, deren blumen- und blätterförmige Verschlingungen die mannigfachsten Gestalten gewähren, bald erscheinend als Kleeblatt, bald als Sternblume oder vierblättrige Rose.

In der Mitte dieser nördlichen Seite liegt der Eingang zum Hofe des Mittelschlosses. Man ging sonst zu ihm über eine Brücke, die über den Graben führte, welcher um den ganzen Bau der Hauptburg herumfließt, und hier den Theil der Feste, welcher unter dem Namen des Niederschlosses jetzt fast ganz in Trümmern liegt, sonst aber von vorerwähnter Warte Gebäude zur Waffenbewahrung und einen großen Turnierplatz, der sich

bis hieher ausdehnte, abtrennte. In mäßig weiter Oeffnung bildet dieser Eingang einen Spitzbogen, dessen gewaltige braune Granitpfosten sich bis zu einer Höhe von 18 Fuß erhebend schließen. Der ganze Thorweg bildet leider! jetzt kein Gewölbe mehr, da fast ein Drittheil seiner Höhe durch eingefugte Balken und Bohlen, welche einen Speicher tragen, verkürzt ist. Durch diesen Thorweg trat ich gegen Untergang der Sonne in den geräumigen Hof, und als ich endlich auf geweihtem Boden stand, konnte ich ein Gefühl vor allen nicht genug bekämpfen, das des höchsten Unwillens über die Frevelhände, welche ringsum an den ehrwürdigen Mauern die Spuren der Zerstörung und Entstellung eingedrückt. Wie war es doch möglich, daß Deutsche, dem Beispiel der Sarmaten folgend, ja diese an Zerstörungssucht noch überbietend, diese gewaltigen Wände voll hoher Fenster, durch die man einst vom Hofe ringsum in die schönen Gemächer hineinschaute, vermaurten und übertünchten; denn noch wage ich es fast nicht auszusprechen, daß sie die Gewölbe der Gemächer selbst zerschlugen, die Granitpfeiler derselben zerbrochen, die Bilder abgescharrt, die Ju-

schriften ausgelöscht haben. Ach! nur zu wahr, daß dieß in früherer Zeit der Flachheit und Erniedrigung geschehn ist; denn noch sah ich die granitnen glatten Stützen, welche die Kraft der Altvordern von den Gebirgen Norwegens hiehergefördert auf den Schutthaufen, die zum Theil jetzt noch, nach zweijähriger Räumung, in den öden Winkeln umherliegen. Dem Bericht meines Führers trauend, wollte ich mir durch nähere Betrachtung des Breuels der Verwüstung die Andacht und Freude nicht verbittern, welche ich aus der Betrachtung dessen schöpfen wollte, was Männer, die das Großartige unserer Vorzeit mit empfänglichem Sinne zu würdigen wußten, aus dem Verfall gerettet, nicht wollte ich das Graun, welches längst den Hof hinter den öden Mauern sich birgt, auffscheuchen. Ungestört mögen die Geister des Unmuths, trauernd über das geschändete Heiligthum, dorten im Dunkeln sitzen, bis ein glücklicherer Tag, auch sie zu sühnen, anbricht. Vielleicht ist dieser nicht mehr fern, vielleicht wird bald der Fürst, dessen Adler aus diesem Hause stammt, durch eine Bestimmung, welche dasselbe so bedeutsam erhalten könnte, neues

Leben in die Verwüstung einführen. Dann würde, wenn auch Altes und Neues sich hier bei einander fände, das Alte tröstlicher dastehen mit seinen großen Erinnerungen, das Neue aber in seinem eigenthümlichen Leben an dem ersten Denkmal eines großen Volkes einen Spiegel vor sich haben, in welchem die Geschichte Preußens in Bildern erscheint, die belehrend von dem Dunkel seiner Entstehung herauf schweben in die Zeiten seines höchsten Glanzes. Glücklich! daß von allem untergegangenen Schönen doch das gerettet wurde, was noch mit der verständlichsten Sprache den alten Sinn zu verkünden, vermag; denn wie leicht hätte es geschehn können, daß auch die noch übrigen Monumente alter Herrlichkeit, die ich Ihnen bald schildern werde, unter Schutt und Trümmern begraben worden wären, Monumente, in denen demjenigen, der nicht zunächst fragt: was bringt es ein, sondern was nützt und bedeutet es für das Höhere im Leben, so wie demjenigen, der mit Recht eine Urkunde deutschen Lebens und deutscher Kunst hier aufsucht, ein unschätzbares Gut erhalten worden. Zeichen der gegenwärtigen Zeit, wie die Wieder-

herstellung Marienburgs, welche jetzt keinem Kunst- und Alterthumsfreunde in Deutschland noch unbekannt ist, lassen einen leichter mit Vergessenheit bedecken, was wir und andere früher an uns und dem, was uns hätte heilig seyn sollen, gefrevelt. Darum, statt Ihnen die Zerstörungsgeschichte des Zerstorien zu erzählen, führe ich Sie im Geiste mit mir dahin, wo seit wenigen Jahren alte Größe und Schönheit wieder aus dem Schutt erstanden ist.

Dies aber ist im westlichen Flügel des Mittelschlosses, welches, nach Bericht der Chronik, Siegfried von Feuchtwanzen 1309 der alten ursprünglichen, höher liegenden Burg hinzufügte. Doch, damit deutlich werde, wie sich beide zu einander verhalten und ein klares Bild des Ganzen entstehe, will ich, den Standpunkt auf dem Hofe genommen, die ganze Reihe der Baumassen, wie sie um mich her lagen, in einer kurzen Schilderung entwerfen.

Um den von Norden nach Süden allmählig sich erhebenden Hof liegen im Viereck die Bauwerke so, daß drei Seiten desselben das Mittelschloß einnimmt, die vierte aber, dessen Linie ein

tiefer Graben bildet, eingenommen wird von der alten Burg, welche 1276 Mangold von Eternberg aus den Steinen der Heidenfeste Zanthyr unter dem Meisterthum Hartmanns von Heldringen erbaute. Diese alte Burg ist an Masse gewiß von gleicher Größe mit dem Mittelschlosse, von höhern Wänden als diese in regelmäßigem Quadrat umgeben, und wegen ihrer höhern Lage von majestätischem Anblick. Aus seiner östlichen Wand springt das Chor der Schloßkirche vor, von einem ziemlich hohen Thurme überragt. Auf dieser Burg wohnte bis zur Zeit, da die Hochmeister ihren Sitz bleibend nach Preußen verlegten, der Landmeister, und sie enthielt, wie aus so mancher Andeutung zu schließen, der schönsten Gemächer und Säle eine bedeutende Anzahl. Alle sind zerschlagen und zu Magazinboden eingerichtet.

So nun lagen in einfacher Abgeschlossenheit die Gebäude der ganzen Burg um mich her, die ich wohl damals gesehen haben möchte, als man vom Hofe aus hinter den umherlaufenden Zinnen die Ziegeldächer gar nicht bemerken konnte, in nichts kündigte ihr Anblick Wohlleben und Lust

an, sondern überall herrschte das Gepräge der Gedrungenheit und der Kraft, gemäß der Idee der Erbauer. Wie verschieden sind doch von diesem Werke des nordischen Ernstes jene maurischen Bauwerke in Spanien mit ihren Säulenhallen, Erkern, Bädern, Brunnen und hölzernen Lattengewölben! Wie hier die Kunstschönheit aus den Verhältnissen des Ganzen mit gesammelter Charakterabgeschlossenheit hervorgeht, so will sie sich dort als Bild morgenländischer Lebenslust in tausendfachem Schmuck der Einzelheiten, in Kostbarkeit des Stoffes dem Auge kund geben, und wird deshalb eher das Symbol des zerstreuten als des gesammelten Lebens. Schon lagerte sich die Stille des Abends in dem weiten Hofe und dunklere Schatten zogen in die Fensterhöhlen ein, da trat ich durch eine mäßig hohe Thüre in einen rechts neben dem Eingange im westlichen Flügel des Mittelschlosses gelegenen Saal, der 96 Fuß Länge und 48 Fuß Breite mißt. Es ist dieß das aus dem Frick'schen Werke bekannte, von ihm so benannte, Refectorium, welcher Name die Bestimmung dieses Werkes zum Gesellschafts-, Spiel- und Eßsaal nicht bestimmt genug ausspricht.

spricht. Besser bezeichnet dieß das alte Wort Kempter.

O daß ich Ihnen zu schildern vermöchte, wie dieß Bild des Himmels unter der Beleuchtung der sinkenden Sonne, die ihre rothen Strahlen schräg durch die hohen Bogenfenster herein warf, erhebend und erniedrigend, ernst und heiter zugleich, mit seinen Massen auf mich eindrang. Ich trat an das südliche Ende und überblickte das kühne hohe Gewölbe, welches den Wogen des Meers gleich sich senkend und erhebend vor mir in die Ferne zurücktrat, überall sich vereinigend überall sich trennend in seiner ebenmäßigen Zusammenordnung. Unter den anmuthig groß gezogenen Bogen begegneten dem Auge sogleich die drei schönen achteckigen Pfeiler von braunem Granit, die auf der Durchschnittslinie der Länge stehen. Da auf sie die gewaltige Decke in feldförmigen Gestalten dreimal herabschwebt und mit ihnen ohne merkliche Unterbrechung des Kapitäl zusammenwächst, so erscheinen diese schlanken Stützen wie Palmbäume, die ihre Nester in schwanker Biegung zum Himmel ausstrecken und sanft umneigen zur Erde zurück, oder wie kolossale Lilien,



von der Hand des Meisters aus Stein gebildet. In großen leichten doch kräftigen Massen schwebt, so wie in der Mitte auf die Pfeiler, das Gewölbe zu den Seitenwänden herab aus der Höhe, wo sich seine Rippen unter Rosetten begegnen, und ruhet zwischen den Fenstern auf den beiden langen Seiten auf 14 Konsolen, auf den beiden schmalen aber und in den Ecken zusammen auf 8 derselben. Gern ergeht sich das Auge von den Pfeilern beginnend an der gewaltigen Decke empor und läßt sich von den unter den symmetrischen Massen hingezogenen Rippen wie in einem Labyrinth voller Verschlingungen umher führen, denn so oft eine Linie der andern das Auge übergiebt, ein Punkt dem andern, reizt das Gefühl schöner Regelmäßigkeit von neuem den Sinn und leitet ihn durch Auf- und Absteigen so zu sagen vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel, wie dieß die Kunst ja auch thun soll.

Manchem Beschauer mag vielleicht jezt, da so viele Geräthe, die sonst diesem Saale das Gepräge seiner Bestimmung gaben, fehlen: die Spielgeräthe, die Tische und Bänke u. s. w., etwas Kirchenartiges bei seinem Anblick entge-

genkommen, besonders, da die großen Bogenfenster mit ihren deutschen steinernen Gewänden hiezu das Ihrige beitragen, aber ob ich gleich nicht leugne, daß dieser Raum, zu einer Kirche umgeschaffen, einen der Gottesverehrung wohl angemessenen Ort gewähren könnte, so muß ich doch gestehn, daß nach meinem Gefühl der alterthümliche Character des Werkes etwas ganz anderes als Kirchliches ausdrückt. Dieser Character aber ist Heiterkeit der Formen, Größe und schöne Würde, ohne niederdrückende Ueberlegenheit. Aus dem also, was als Symbol des Erhabenen dasteht, hätte demnach hier die Kunst den frohen Genuß des Lebens, der, so wie jenes den Menschen über das Leben hinaus, ihn in die Gegenwart zieht, athmen lassen; denn hier war ja der Ort, wo sich ohne Strenge Scherz und Ernst begegnen durften.

Leider! konnte in dem Wiederaufstehen aus der Verwüstung das meiste, was diesem Tempel sonst alterthümlichen Beischnuck gab, nicht mit erstehen, nicht jene Malereien auf den Wänden, jene Verzierungen der Rosetten, die wie aus einigen noch übrigen zu schließen, höchst mannig-

faltig und oft abentheuerlich gewesen seyn muß. Ich begnüge mich daher des wenigen zu gedenken, was dem Anblicke noch vorliegt. Unter den Sculpturen sind der Betrachtung sehr werth die Verzierungen an den kalksteinernen Kapitälern (eigentlich nur wenig vortretende Aufsätze) und Füßen der Pfeiler, sie enthalten theils Figuren, theils Blätterwerk, wovon letzteres, wie überhaupt alle vegetabilische Decoration in diesem Schlosse, trefflich gearbeitet ist. Auf einem der Kapitäle sieht man in einer umlaufenden Reihe von Figuren die Vertreibung der ersten Eltern aus dem Paradiese, und ihr darauf erfolgendes Elend; auf einem andern einen Reigen von tanzenden Figuren, die ein Narrenfest zu begeben scheinen, denn darauf deuten vielleicht ihre Schellenkappen. Auch die Bilder der Konsolen, deren mehrere fragenhafte Gesichter vorstellen, sind noch gut erhalten. Schade! daß ein altes Gemälde *a tempera*, welches mühsam unter der Ueberzünchung hervorgezogen wurde, nicht gerettet werden konnte, weil beim Abnehmen des Kalküberzuges die Farbe zugleich mit abblätterte. Trotz allen Beschädigungen läßt sich auf ihm doch eine

würdige Gestalt des Heilandes und seiner Mutter erkennen. Sehr interessant war mir die alte Vorrichtung zur Heizung dieses Saales, die ich als einen Ueberrest altdeutscher Dekonomie hier nicht übergehen kann. Sie ist folgender Maßen eingerichtet: Unter dem sonst mit Kalksteinplatten belegten Fußboden befindet sich in der Mitte des Saales ein in viele Zugröhren getheiltes Ofenwerk, welches in einem tiefern Stockwerke geheißt wurde. In diesem lagen über einem Rost oder Gewölbe Feldsteine, die von der Gluth erhitzt durch die in dem Boden freigemachten Oeffnungen die Wärme heraufgaben. Darf ich aber endlich auch noch sagen, wozu zulezt das böse Geschick den schönen Saal, worin sich einst die Blüte deutschen Adels ergöste, verdammt hatte? zu einem Salzspeicher, welcher sein Gehälk mörderlich in die Wände und um die glatten Pfeiler einschob und mehrere Verschlüge bildete. O, ist dieß das Salz der Erden, welches sich als fressender Salpeter um die Denkmale der Kunst legt, so wäre es besser, wie die Homerischen Bewohner des Nordens, kein's zu haben, als solches, das so dumm geworden. Doch

Vergessenheit dem Vandalismus, stehen ja doch, wenn auch schmucklos, die Glieder des schönen Körpers unverletzt da und bald wird, wie ich theilnehmend gehört, der Tag sein Licht durch die nach altem Vorbilde gefertigten Fenster auf die wiederbekleideten Wände hereinwerfen und in bunter Farbenpracht spielen.

Hatte ich schon jetzt tief empfunden, wie stark Geist und Gefühl angeregt werden, wenn man aus dem modernen Leben, dessen Kunstform sich so oft aus dem nach Zeiten und Völkern Verschiedensten zusammensetzt, eintritt in die Denkmale einer Vorzeit, worin Leben, Religion und Kunst sich noch wärmer durchdrangen, wodurch eben diese letztere jene vertrauliche Sprache hat, die so allgemein verständlich ist, so mußte ich dieß noch mehr empfinden, als ich am Schlusse meiner abendlichen Wandrung noch das zweite Prachtwerk Marienburg besah, wodurch meine von diesem Monument der Baukunst schon früher gehegten Ideen volle Bestätigung erhielten. Es ist dieß der in dem anstoßenden sonstigen Wohngebäude des Hochmeisters liegende Saal, den das Fricksche Werk fälschlich Kapitelsaal nennt.

Ich gelangte zu ihm, nachdem ich am südlichen Ende des Kempfers durch eine Thür hinaus auf eine Treppe und diese hinauf gestiegen war in das oberste Stockwerk, wo ich an zwei kleinern Gewölben vorbei, deren eines zuverlässig die Kapelle des Hochmeisters war, auf einen großen Raum kam, wo Ueberreste von Bogen eine Halle andeuten. Von hier aus führte der Weg in einen Korridor, den ich als den Verkündiger fürstlicher Hoheit, wozu er leitet, vor Ihre Phantasie führen muß. Wenn man auf vorbeschriebenem Wege hieher gelangte, so stellt man sich um die schönen Verhältnisse dieses Ganges recht deutlich zu fühlen, an den linken der beiden großen Granitpfeiler, welche seinen Anfang bezeichnen und richtet den Blick so, daß er schräg die hohen Bogen des Gewölbes, das in Kreuzfiguren sich begegnet, durchschneidet und doch zugleich die ganze Reihe der doppelt übereinander liegenden Fenster, die die schönsten Blumenformen in ihren Gewänden tragen, übersieht. In bestem Verhältniß der Breite zur Höhe, welche über 30 Fuß beträgt, läuft der majestätische Gang, der ein würdiges

Vorbild zu einem Zugange eines Krönungszimmers seyn könnte, vor dem Auge in die Ferne und es werfen seine hintersten Fenster eine große Lichtmasse entgegen, die damals, als jene noch mit bunten, gemahlten Gläsern ausgefüllt waren, einen wunderbaren Farbenzauber verbreitet haben müssen. Am Ende des Korridors zur Rechten, gerade dem Eingange des Saales gegenüber, befindet sich ein Brunnen von schwindelnder Tiefe, aus welchem auch die untern Stockwerke mit Wasser versehen wurden. Er hat ein flaches Becken, das nach seiner neulichen Wiederentdeckung nun auf der alten Stelle ruht. Ueber diesem Brunnen streben kleine durch Bindesteine unterbrochene Granitpfeiler empor, deren einer über der Brunnenöffnung auf Kosten der Symmetrie, die sich die charakteristische Baukunst der Deutschen in Nebenwerken zu verleihen kein Bedenken trug, ausgefallen ist.

Ich trat durch die viereckige, einfach verzierte Thüre in den Saal ein. Ja dieß ist der Saal zur feierlichen Versammlung des Ordens, rief ich aus, als ich ihn erblickte, und mußte es seyn, wenn auch nicht ausdrückliche Zeugnisse der Chronik ihn als solchen beaufundeten.

Welch feierliche Würde und Hoheit spricht aus diesem kühnen kräftigen Bau, der in schönster Symmetrie schwerhaltige Massen um einen einzigen hohen Pfeiler umhergestellt hat, gleichsam den Kreis der Männer nachbildend, die in feierlicher Ordenstracht sich hier um den hohen Meister versammelten. Kein „Denkmal rauher Größe“ wie Kosebue in seiner seichten Geschichte Preussens diesen Saal nennt, ist dieß herrliche Werk der Baukunst, eher möchte ich es nach Schlegels Erklärung dieser Kunst, den höchst vollendeten musikalischen Ausdruck ritterlicher, durch Christenthum gemilderter Kraft nennen; denn wo sollte wohl in den, bei aller großartigen Gedrungenheit doch heiter und schön gebliebenen Verhältnissen, Rauheit zu finden seyn? Eine genauere Schilderung bestätige, was ich gesagt habe.

Es bildet dieser Saal ein Quadrat, dessen Seiten jede 43 Fuß messen, und steigt vom Grunde bis zur tiefsten Einsenkung des Gewölbes zu einer Höhe von 30 Fuß empor. Ueber starken Rippen läuft aus den Ecken und von den Seitenwänden das Gewölbe selbst in räumigen Spiegeln bis zu den Rosetten, wo ihnen die von

dem Pfeiler ausgehenden Rippen entgegenkommen, und mit ihnen zusammen die schönsten Sternfiguren bilden. Kräftig sind die Konsolen gehalten und tragen nur architectonischen Schmuck. Durch zwei übereinander liegende Reihen viereckiger Fenster auf drei Seiten beleuchtet, ist das Ganze auch von dem leisesten Anstrich der Düstereit frei, und wetteifert mit dem heitersten italienischen Bauwerke in dieser Hinsicht. Unter den Fenstern hin laufen steinerne Sitze, die Wand aber wodurch dieser Saal, der eine aus dem Mittelschlosse vorspringende Masse bildet, mit dem Ganzen zusammenhängt, wird in der Mitte von einem großen Kamin eingenommen, neben welchem man rechts vorbei durch eine viereckige Thüre in ein andres hohes Gemach gelangt, welches ich später berühren werde, links aber eine Nische erblickt, die den Schenkstuhl faßte. Gewiß wird auf jeden, der mit gesundem Sinn in diesen fürstlichen Prachtsaal tritt, die Menge von kräftigen Bogen, welche, jenem Phänomen gleich, das sich aus den Wolken in immer engern Umkreise auf die Meeresfläche herabsenkt, wo es die Wasser brausend aufschlürft, sich herabneigen auf den

rothbraunen achteckigen Granitpfeiler, mit dessen Kanten sie zusammenwachsen, einen erhabnen Eindruck machen, so wie die schönen Blumenformen der Fensterverkleidungen seinen Geist, wenn das Auge durch sie zum Himmel blickt, in ein wirklich romantisches Träumen versenken. Schon ist die Glasmalerei, welche künftig die Fenster zieren wird, zum Theil fertig, und ich bedauere sehr ihre Wirkung nicht empfunden zu haben; denn immer erachte ich die Beleuchtung durch farbiges Glas in Werken deutscher Baukunst für höchst charakteristisch; denn sie ist ja, wie der Stil dieser Werke aus der individuel religiösen Weltanschauung der Nordvölker hervorgegangen, und bezeichnet jene farbige Dunkelheit und Helle zugleich, die in einer Zeit regerer Sinnlichkeit und Abenteuerlichkeit das Wesen tief-sinnig-heiterer Völker erfüllte.

Als nun endlich die Sonne hinter den westlichen Bergen versunken war, und das Abendroth elegisch einen röthlichen Schimmer auf die Wände um mich her ergoß, trat ich an eins der westlichen Fenster, und schaute hinab in den tiefen Graben, aus welchen die ungeheuern Mauern

und ihre Pfeiler sich erheben, betrachtete dann die über meinem Haupte unter dem Dache vorragenden Kragsteine, die wie Riesenarme sich hervorstrecken, und bewunderte neben der Größe des Baus seine Festigkeit des Mauerwerks, das selbst da noch große Lasten schwebend erhält, wo verbindende Stützen und Pfeiler weggebrochen sind. Die Aussicht in das Land jenseits der Nogai, welches in der Ferne von einem Halbkreise mächtig hoher Berge umgrenzt ist, war sehr reizend. Still und schwerwiegend floß der Strom unter mir hin, da wurde ich wunderbar von der schaurigen Stille um mich her angeweht, und mein Geist versank sinnend in die Zeiten hinab, wo gewaltige Regsamkeit der Kräfte den hohen Bau am Ufer aufthürmte, und ich gedachte, wie so lange diese Kraft von den hohen Zinnen desselben herab, wie der Adler von der Alpenspitze der Thäler, das Land umher beherrschte, bis sie unter Leppigkeit und Verweichlichung und Zwietracht, von welchen das Laster Genossin ist, versank unter dem Anhauche einer neuen Zeit, die immer siegt über die alte, wenn diese der Gegenwart gemäß nicht ihre Lebens Elemente erfrischt. Und so mancher Ge-

danken voll über nahe Vergangenheit und nahe Zukunft, kehrte ich bei einbrechender Nacht mit der Ueberzeugung in meine Herberge zurück, daß nur die Idee, welche auf sittliche Kraft und Religion sich stützt, Großes erschaffen und erhalten kann, diese erhub einst die Pyramiden, und schoß in den heitern Tempeln Griechenlands wie eine frohe Lebensblume auf, diese war es auch, die sich einst in dem Kraft- und Prachtbau Marienburgs verkörperte. —

Des nächsten Morgens war ich bei guter Zeit wieder zur Stelle, besah nochmals den Kempfer und wandte mich wieder zum Hochmeistersaal, wo mir mein Führer eine den vorigen Tag nicht entdeckte historische Merkwürdigkeit zeigte. Es ist dieß eine oben in der östlichen Wand eingemauerte Steinkugel, welche einstens der Polenkönig Jagello, als er nach der Tanneberger Schlacht diese Beste belagerte, durch sein Geschütz hereinwerfen ließ, um, wie man sagt, durch Zertrümmerung des Pfeilers die eben versammelten Ritter, und besonders seinen gefürchtetsten Feind den Hochmeister Heinrich Reuß unter dem Einsturz des Gewölbes zu begraben. Die Kugel trug sonst den wahrscheinlich gleichzeitigen Keim:

„Als man schreibt 1410 Jar

Das sag ich yedermann vor war

Der Stein geschossen wurd in die Wand

Des sull er bleiben zum ewgen Pfant.“

Noch einmal nahm ich das hohe Bild, welches ich jezt unter einer andern Beleuchtung betrachten konnte, vor meine Seele und schritt über die Schwelle der Thüre in der östlichen Wand in einen andern Saal, der, ebenfalls auf einem Pfeiler von schwarzem Granit ruhend, ein sehr schönes Gewölbe zur Decke hat. Zwar sind noch nicht alle Wunden der Wände und der Gewölbesrippen geheilt; denn noch deutlich sieht man die Löcher, die das Gebälke einer elenden Schulmeister Wohnung und der Brotkammern des Pädagogen, welcher hier wohnte, hie und da verursacht; aber es walten auch hier schon jezt die fleißigen Hände der Wiederhersteller. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß in diesem Gemache, das in Hinsicht seiner eigenthümlichen Form dem HochmeisterSaale zunächst steht, obgleich seinem Charakter etwas Wohnliches beigemischt ist, Privataudienzen gegeben wurden.

Wie sehr muß man aber bedauern, daß der nun anstoßende Theil des Baus, in welchem vermuth-

lich die hochmeisterlichen Wohnzimmer lagen, durch die Polen, deren Königsbuhlerinnen zum Theil hier gewohnt, bis zur Unkennlichkeit entstellt, verbaut, durchbrochen und verwirrt worden ist, und welche Schönheit der Gemächer muß nicht dort geherrscht haben, da sich noch vor kurzem aus der Vermauerung der Hofwand eine Stellung von 6 Pfeilern von Granit so wie einige sehr schöne Fensterbogen zu Tage fördern ließen. Da es mir, nachdem ich das Schönste geschildert, jezt noch hauptsächlich darauf ankommt mit Uebergang des Einzelnen, dessen Beschreibung ein Buch veranlassen könnte, die Idee des mächtigen Ganzen vor Ihrer Seele aufsteigen zu lassen, so betrete ich nun die untern Stockwerke dieses Theils der Burg, in welche man in der linken Seite des Korridors auf einer Wendeltreppe hinabsteigt.

Gewölbe auf Gewölbe stützend, Pfeiler über Pfeiler stellend, erhebt sich der Bau von den tief in die Erde gesenkten Fundamenten in höchster Regelmäßigkeit, und läßt, wenn auch die Formen seiner Gewölbe und Gänge sich vereinfachen, doch überall ein und dasselbe Gesetz der Zusammensetzung erkennen. Vieles ist noch wiederherzustellen,

was beschädigt ist, täglich wird aber auch schon daran gearbeitet, denn überall seh ich in diesen untern Räumen die Hände der Maurer beschäftigt. Ist man darauf hinabgekommen in das Erdgeschoss; so besteht man besonders das Gewölbe, welches den Unterbau des Kempfers bildet. Hat irgend ein Werk der schaffenden Menschenhand das Ansehn von atlantischer Strebekraft so ist es dieses Gewölbe, welches mit seinen acht Enden wie mit Füßen eines Kolosses um die Wände her auftritt, in der Mitte aber in einen ungeheuern Pfeiler oder (dürfte man den Ausdruck brauchen) Trichter zum Boden sich herabsenkt. Seine Rippen, welche die Breite eines Fußes messen, spannen sich wie ein ungeheueres Netz über den etwas niedrigen Raum her, und ich muß gestehen, das der Eindruck den man von dem Ganzen empfängt, wenn man bei Fackelschein um seine Riesenglieder herum geht, mit einigem Schauder gemischt ist; denn fast glaubt man sich in einen cyclopischen Thesaurus versetzt, oder in die Höhle eines Felsen, dessen schwebende Massen den Einsturz drohn.

Glücklich in der That, daß mein Besuch Marienburgs in diese Zeit fiel, sonst würde ich des unsäg-

unsäglichsten Wustes wegen, der sich während der Zeit da Polen und Franzosen hier ihr Wesen getrieben, in den untersten drei Stockwerken aufgehäuft hatte (mein Führer sagte mir, daß wohl an 10000 Fuder des Unflaths ausgefahren worden), schwerlich etwas mehr als das oberste gesehn haben. Nachdem ich endlich noch die Keller besehn, stieg ich zum Lichte empor, und wie ich so die Menge der Säle und Gemächer mit ihren Pfeilern, welche ich betrachte, vereint mit denen, die zertrümmert wurden, vor meine Phantasie treten ließ, so erhub sich das Bild der ganzen Burg wie ein ungeheurer Säulenwald mit mannichfach durcheinander geschlungenen Nesten, und ich wunderte mich nicht mehr über den Bericht der Chronik, daß bei Belagerungen die ganze Bevölkerung der Stadt Marienburg sammt Vieh und Habe in diesen Räumen neben den Bertheidigern der Beste Platz fanden.

Die aus der Hofwand hervorgezognen Pfeiler, deren ich schon Erwähnung that, fand ich von sehr schönem Verhältniß. Die Kapitäle derselben springen etwas weiter vor, als die übrigen, welche ich gesehn, und tragen chimärische Figu-

ren in Relief zur Verzierung; übrigens dienten diese Stützen mehr zum Schmuck als zur Festigkeit, denn sie stehen unter vorspringenden Kragsteinen, und haben keine Last über sich.

An dieser Façade vorüber, die sonst gewiß sehr charakteristisch schön war und neben den erwähnten Pfeilern auch die Fenster der Hauskapelle zeigte, wanderte ich nun über die Brücke des Grabens hinauf zur Schloßkirche, denn nur diese konnte noch ein Gegenstand meiner Betrachtung seyn, weil das alte Schloß in seiner damaligen Entstellung, in welcher selbst der noch im Trickschen Werke gezeichnete Ausgang vermißt wird, zu eben keiner herzerhebenden Beschauung einladet. Die Kirche, deren vorspringendes Chor auf einem vom Graben herauf geführten Unterbau ruht, enthält zwei Gewölbe, eins über dem andern. Das obere, jetzt das Gotteshaus der Katholiken, ist noch unverleßt, das untere aber, welches die St. Annengruft benannt wird, ist durch die Polen verbaut und halb zu einer Kapelle eingerichtet, worin jährlich ein Mal Gottesdienst gehalten wird, halb aber zu einem Starostenbegräbniß, über welchem man einen Durchgang zur

Kommunikation des nördlichen und südlichen Vorplatzes der Kirche angebracht hat. Beide Gewölbe haben sehr schöne Eingänge, das obere einen, das unter zwei, nördlich und südlich. Da außer dem ästhetischen auch ein kunstgeschichtliches Interesse sich bei ihrer Betrachtung darbietet, so verweile ich gern noch einige Zeit bei einer Schilderung derselben. Der des obern Gewölbes liegt unter einer Halle, welche ein Kreuzgewölbe bildet, dessen Schlüsselstein die Reliefdarstellung eines lehrenden Christus ziert. Ueber der Thüre erheben sich, auf den von innen nach außen zu weiter auslaufenden Seiten-Gewänden derselben mehrere Spitzbogen, deren Stäbe und Kehlen mit den merkwürdigsten Verzierungen überkleidet sind. Weinlaub und Trauben (die sonst vergolddet waren) in der kunstmäßigsten Ausführung ziehen sich empor zum Schlusse des Bogens, und unter ihnen winden sich abentheuerliche Gestaltungen von Thieren mit Menschenköpfen durch. Da wo die Bogen auf die Seiten-Gewände und deren Krönungen auftreten, stehen zu beiden Seiten die thörichten und klugen Jungfrauen der Bibel mit ihren Lampen, und über ihnen zwei weib-

liche Figuren, deren eine eine Krone auf dem Haupte und einen Stab in der Hand, die andre aber auf dem Haupte eine Krone verkehrt, und unter dem Arme einen zerbrochenen Stab trägt. Die Krönungen der Seitengewände sind ebenfalls mit Weinlaub verziert und unter den chimärischen Gestalten, die sich auf ihnen befinden, erwähne ich die eines schweinartigen Unthiers, welches einen Menschenkopf trägt dessen Zipselmühe der Schwanz, welcher ein Maul hat, faßt. Alles dieß, nur die aus Kalkstein gehauenen Gewände unter der Krönung ausgenommen, ist aus Ziegelmasse gearbeitet, und war sonst mit grellen Farben überzogen. — Die Seitenwände der Halle sind in der Höhe der Thüre mit glasuren Mauerziegeln überkleidet, auf welchen sich Hirsche, Greife, Lindwürmer und dergleichen in Relief zeigen. In den Feldern aber darüber sind in dreifacher Abtheilung folgende Darstellungen in Ziegelmasse: Joseph und Maria auf ihrer Wandrung nach Jerusalem, von Jesu begleitet, dann diesen suchend, und endlich ihn wieder findend, wie er auf einem tabernakelähnlichen Lehrstuhl mit untergeschlagenen Beinen sitzend das Volk unterrichtet.

Manche, die jene abentheuerlichen Figuren hier am Eingange ins Gotteshaus sehr unpassend oder vielmehr sinnlos fanden, verfielen auf den Gedanken, als läge in ihnen ein mysteriöser Sinn; aber warum sollten diese Bilder nicht als ein Abdruck der Denkweise einer Zeit gelten, in welcher sich der höchste Ernst mit dem höchsten Scherze verband, wo Andacht und Parodie sich sehr wohl mit einander vertrugen?

Ist man durch die alte eichene Kirchenthüre in die Kirche selbst eingetreten, so hat man gerade den vortheilhaftesten Standpunkt für die Betrachtung ihres Gewölbes. Ohne Pfeilerstützen bildet es ein heiteres konsequentes Ganze, und vereinigt seine Rippen, welche an den Seitenwänden über sehr mannichfach, architectonisch und vegetabilisch gezierten Konsolen zur Höhe emporsteigen, wo es sich unter Rosetten vereinigt, die in ihrer Form den mehr schlanken als starken Rippen angemessen sind. Von sieben oder acht hohen Bogenfenstern beleuchtet, die in bedeutendem Abstände von dem Boden beginnen, und den Blick des Eintretenden gleich recht bedeutsam nach oben ziehen, ist diese Kirche sehr licht und heiter, was

sie selbst damals gewesen seyn muß, als die Fenster noch mit farbigem Glase ausgefüllt waren.

a tempora
Wohl ist es zu bedauern, daß durch die Jesuiten, die auch hier gehaust, so mancher alterthümliche Schmuck dieses Tempels, so manches Gerath desselben zerstört und durch Flittertand in polnischem Geschmack verdrängt ward; so wie es den Bildern *a tempora*, die sonst die Wände füllten, dem Hochmeisterlichen Stande, einer Art Thronhimmel, ergangen. Doch ist auch des wenigen Merkwürdigen, welches geblieben, zu erwähnen. Darunter rechne ich zuerst ein Altarbild: die sitzende Madonna mit dem Jesusknaben, welches sonst in einer Kapelle auf einem Stadthore bewahrt wurde und das Wunderbild hieß. Zeichnung des Gesichtes und idealischer Ausdruck lassen gleich beim ersten Blicke ein altes italienisches Gemählde erkennen, welches nach Zeit und Schule zu bestimmen nicht möglich ist, weil der größte Theil des Ganzen mit frommen Gold- und Silberblech überzogen ist. Auch sieht man gern die Kirchstühle der Ritter mit ihren bohrendicken Bänken und kräftigen Füßen; wovon einer eine schöne architektonische Verzierung trägt. Zu meist aber

zieht einen zunächst ein alter Chor im Westende der Kirche an, dessen Verzierung ein treffliches Denkmal alter Schnörkelzeichnung enthält. Der Aufsatz seiner Brustlehne nämlich schießt in lauter scharfen Dreieckeln neben einander auf, deren Felder mit den mannigfachsten Verschlingungen von Bogen und Kreisen in allerlei Blumen- und Blätterform ausgefüllt sind.

Ich wende mich aber nun zur St. Annengruft.

Diese muß sonst ein schönes Gewölbe gezeigt haben, wie man aus den Theilen desselben, die jetzt dem Anblicke noch frei liegen, deutlich schließen kann. Die Bogen der Rippen sind stark und ihre Schlüsselsteine tragen zum Theil Vorstellungen aus der heiligen Geschichte, zum Theil fassenhafte Unthiere; einer darunter das Kreuz des deutschen Ordens. Nahe am Altare, nach Morgen gekehrt, war die Begräbnißgruft der Hochmeister, wo man auch jetzt noch auf den Grabsteinen die Inschriften liest, welche die Ruhestätte eines Heinrichs Neuf von Plauen und eines Dietrich von Altenburg bezeichnen. Länger als bei dem alles Schmuckes entblößten Innern, könnte ich bei Betrachtung der beiden Eingänge und ihrer äußern Verkleidung ver-

weilen, denn sie enthalten eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von altdeutschem Bildwerk, daß zu einer deutlichen Darstellung desselben eher die Hand eines geschickten Zeichners, als die schwache Schilderung der Feder erfordert würde. Beide liegen, wie der Eingang zur Kirche unter einer Vorhalle und sind sich in der architectonischen Anlage gleich, nur verschieden in Hinsicht der Verzierung. Ueber den aus polirtem Kalkstein bestehenden Seitengewänden der Thüre, welche in zierlichen Kehlen von Innen nach Außen von einander schweifen, erheben sich Bogen aus demselben Stoff und schließen über der viereckigen Thüre ein Feld ein, welches in mehreren Abtheilungen Bildwerk in Relief enthält. Die Seitenwände der Halle sind in der Höhe der Thüre mit flachen Nischen versehen, in welche Bildnisse von Heiligen in Stucc angebracht sind. Eben so sind die Felder über den Nischen bis zur Decke ausgefüllt.

Weinlaub und Blumen überkleiden an beiden Eingängen die Bogenstäbe und die Krönungen der Gewände und es fehlen an ihnen jene chimärische Bildungen, die man an dem obern Eingange bemerkt, ganz.

Ueber der Thüre des nördlichen Eingangs ist in zwei Feldern, oben eine Krönung der Maria im Himmel dargestellt, darunter aber die thörichten und klugen Jungfrau mit ihren Lampen, welche erstere scheußliche Teufel zur Hölle, die mit dem Rauchen eines schrecklichen Unthiers sich öffnet, schleifen, letztere aber ein freundlicher Engel zur Seligkeit des Himmels einweist, welcher durch eine geöffnete Thüre angedeutet ist. Auf den Seitenwänden der Vorhalle befindet sich rechts die Vorstellung der Grablegung eines Märtyrers, welchen Priester umstehen, von welchen einer ein Rauchfaß schwingt, links aber die der Ankunft der heiligen drei Könige beim Heiland, über dessen Haupte ein Stern strahlt. Das Feld über der südlichen Pforte hat eine dreifache Abtheilung, und man sieht zuoberst eine hohe Burg, auf welcher eine Jungfrau ein Kreuz erhöht (nicht unwahrscheinlich eine Allegorie der Erbauung Marienburgs), dann in der Mitte eine Kreuzigungsstätte, wo viel Volks um 4 erhöhte Kreuze, unter welchen Missethäter sitzen, versammelt ist, und endlich zuunterst eine Scene, deren Bilder so verblichen sind, daß man nur noch etwa ein Grab-

monument und daneben eine Figur heraussehen kann. In den Seitenwänden des Gewölbes sind hier in der Höhe der Thüre flache Nischen angebracht, in welchen Bilder in Relief, vermuthlich die Evangelisten, angebracht sind (jezt fast ganz verstümmelt), darüber aber sieht man rechts ein jüngstes Gericht, welches völlig die Grunddarstellung des berühmten Danziger Gemäldes enthält. Ein Heiland sitzt auf dem Regenbogen, von Märtyrern und Heiligen, welche Marterwerkzeuge halten, umgeben. Unter ihm steht der Engel Michael mit dem Richtschwerte, und zu seiner Rechten wandern die Bewährten durch eine Thüre zum Himmel, zu seiner Linken aber sieht man scheußliche Teufel mit Hörnern auf dem Köpfe und Fledermausflügeln an den Schultern die Verdammten mit ihren Krallen oder Feuer-gabeln zur Hölle schleifen, die wie ein gräßliches Unthier, mit einem gähnenden Rachen voller Zähne nach ihrer Beute schnappt. Auf entgegengesetzter Wand zeigt sich noch sehr deutlich eine Himmelfahrt Christi, in schönster Anordnung der Figuren. Der Heiland schwebet in der Haltung eines Segnenden empor, umgeben und ge-

tragen von einer Menge von Engeln und Heiligen. Seine Jünger liegen theils mit zur Erde geneigtem Antlitz unter ihm, theils strecken sie ihre Hände betend ihm nach — Gruppierung und Ausdruck sind meisterhaft. Alle diese Bildungen nun zusammen sind an und über den Thüren aus Kalkstein gehauen, an den Seitenwänden aber aus Stucc geformt, und ich möchte über den Werth der Arbeit dieser Verzierungen gewiß folgendes als richtig behaupten können. Alles Architectonische ist höchst vortrefflich, und offenbart überall rein deutschen Stil, die Verzierungen, aus dem Pflanzenreiche entlehnt, sind sehr zierlich und sauber gefertigt und an den Blättern sind selbst die Fasern angedeutet, was aber die Menschen- und Thierfiguren anbelangt, so ist in ihnen überall strenge Rücksicht auf Verhältnisse der Körpertheile zu vermissen, obgleich eine gewisse Wahrheit des Ausdrucks wohl zu bemerken ist. Das Kostum ist meist morgenländisch, und veranlaßt die Vermuthung, daß der Meister mit dem Osten oder dem Süden wohl bekannt seyn mußte, wie ich denn bei dieser Gelegenheit völlig billigend den Gedanken eines geist-

reichen Architekten, welcher vor kurzem Marienburg besuchte, erwähne: daß, nämlich aus dem individuellen Character, dieses im deutschen Geiste ausgeführten Bauwerks, doch deutlich hervorgehe, es müsse der unbekante Meister (vielleicht gar ein Ritter) sehr vertraut mit den Monumenten der Baukunst des Südens oder des Ostens gewesen seyn, woher in seinem Werke jene überall zu verspürende Heiterkeit.

Schade, daß Frick, welchem immer das Verdienst bleibt, die Prachtwerke Marienburgs einem größern Publikum bekannt gemacht zu haben, nicht seine Zeichnungen auch auf das Kleinere und Verstecktere, was nicht weniger characteristisch schön ist als das Große ausdehnte, wodurch uns jetzt noch so manches wenigstens im Abbilde gerettet wäre, was seit der Zeit, wo er seine Zeichnung fertig machte verunstaltet oder zertrümmert worden ist; aber zur Freude aller Freunde einheimischer Kunst wird auch nun hiefür gesorgt. Ein sehr geschäzter Künstler nämlich, der Director der Kunstschule in Danzig, hat bereits eine große Anzahl von Zeichnungen der Kunstmerkwürdigkeiten Marienburgs fertig, und wohl kann ich versichern,

wenn die chalcographische Schönheit, der Schönheit der Zeichnungen sich zugesellt, daß es ein Werk geben würde, welches man füglich dem von Murphay über die Ueberreste maurischer Architectur in Spanien an die Seite setzen könnte.

Wendet man sich von der Kirche ab, um den östlichen Flügel des alten Schlosses zur Südseite desselben herum, und hat bei dem Anblick der majestätischen Höhe seiner Fronte noch einmal über die gräßliche Modernisirung der ehrwürdigen Hochburg getrauert, so gelangt man über eine Brücke hinaus auf die Straße, welche längst den tiefen Graben hinter der Ostseite des Mittelschlosses herabläuft. Und hat man auf diesem Standpuncte die ganze Reihe von Gebäuden der Ostseite ins Auge gefaßt, und bewundert ihre Größe und Länge, so zieht besonders die Kirche, welche siegend über die Entstellung fast allein unter den übrigen Werken noch alterthümlich da steht, die Aufmerksamkeit auf sich. An der Anlage der Fenster so wie dem Unterbau und dem Dache, ähnlich der Domkirche zu Erfurt, obgleich natürlich viel kleiner als diese, bietet sie mit ihrem hohen Thurme, welcher sonst mit Zinnen gekrönt war, durch ihre hervor-

tretende Masse ein gesondertes schönes Bild dar. Mit inniger Rührung und Wehmuth wurde meine Seele erfüllt, als die Morgensonne in den verblichnen Fenstern derselben glänzend spielte, während aus den Höhlungen der ausgefallenen Steine freischende Dohlen hervorschwärmten und die öde Stille umher nur noch schauriger machten. Ich trat gerade der Spitze des Chors gegenüber, und Welch großer Gegenstand sollte hier wieder aufs neue mein Auge fesseln? Ein Bild der Mutter Gottes mit dem Jesusknaben auf dem Arme und einen Lilienstengel als Zepter tragend, das Haupt mit einer goldnen Krone geschmückt, stand in kolossaler Größe (20 Fuß hoch) in einer Nische, welche die Spitze des Chors einnimmt, mir gegenüber. Nicht aber die Größe allein wars, die mich an diesem Bilde gewaltig überraschte, sondern hauptsächlich der mannigfache, frische Schimmer der Farben, der dasselbe umgiebt. Es ist nämlich der Grund der hohen Nische mit Gold überzogen, die Seitenwände aber himmelblau gefärbt und mit goldnen Sternen übersät. Das Bild selbst, aus Thon verfertigt und mit musivischer Arbeit überzogen, Gesichte und Hände noch mit dem le-

bendigsten Ausdruck der Fleischfarbe begabt, träge eine Tunika von Purpur mit goldnen Tauben geziert und macht mit den umgebenden veralterten Mauern einen solchen Kontrast, dessen Gefühl sich schwer beschreiben läßt. Welchen Eindruck mochte aber wohl dieß, durch Größe und Erhabenheit, sowohl der Gestalt als des Standes, ausgezeichnete Bild mit all seinem Glanz der Farben auf das Gemüth eines katholischen Christen des 14ten Jahrhunderts machen, da es jetzt noch, nachdem es durch mehrere Jahrhunderte hindurch den Stürmen und Wetterern ausgesetzt war, also doch gewiß verloren hat, der Phantasie eine so starke Anregung geben kann.

Vor ihm beschloß ich auf sinnvolle Weise meine Wandrung durch ein großes Denkmahl deutscher Kunst und Geschichte, indem ich, meine Schritte durch jene hohen Hallen und Gemächer, wo sich das Leben einst in Scherz und Spiel, so wie in feierlicher Pracht gezeigt, hierher lenkend mein Auge noch zuletzt an dem fest hielt, wo in grauer Vorzeit das Ganze mit Gott und für Gott begonnen wurde.

Glücklich werde ich mich schätzen, wenn diese
Schilderung, entworfen von einem Manne, dessen
Beruf eigentlich nicht zunächst zur Betrachtung
der einheimischen Kunst leitet, Ihnen auf eine
Stunde lebhaft das Land vergegenwärtigt, welches
mich, den sie schon lange mit dem Auge und Her-
zen eines Freundes auf seinem Lebenswege beglei-
ten, vielleicht noch auf lange Zeit von Ihnen ent-
fernt hält. Möge dem Kenner des Alterthums,
der so bedeutsam in einer Zeit dasteht, in welcher
der sonst todte Buchstabe im Leben lebendig zu
werden strebt, die Erzählung dessen, was ich sah
ein Beitrag zur Kunde desjenigen sein, was auch
unser Volk, das noch keinen Pausanias hat —
Großes und Schönes erschuf. Es giebt nur ei-
nen Kunstgeist; aber anders sprach er zum Grie-
chen, anders zum Germanen; und würdig ist es
der Tiefgebildeten, ihn in gesammelter Seele zu
belauschen; denn überall spricht er von einer hö-
hern geahneten Welt, es mag sich diese nun im
sinnlich abgerundeten Bilde des Griechen oder in
der tief sinnigen fast körperlos seinwollenden Form
des Christen offenbaren.

Leben Sie wohl!



... wenn diese
... e, dessen
... rachtung
... auf eine
... , welches
... und Her-
... ge beglei-
... hnen ent-
... erchums,
... n welcher
... endig zu
... as ich sah
... was auch
... s hat —,
... bt nur ei-
... um Grie-
... dig ist es
... Seele zu
... belauschen; denn überall spricht er von einer hö-
... hern geahneten Welt, es mag sich diese nun im
... sinnlich abgerundeten Bilde des Griechen oder in
... der tief sinnigen fast körperlos seinwollenden Form
... des Christen offenbaren.

Leben Sie wohl!

